

Tag und die Stunde des Angriffs: Es war gegen zwölf Uhr mittags gewesen, am 19. Juli 1943. Und seit damals stellte sich mir in meinen Visionen dieser unbekannte Friedhof immer in glühender Mittagshitze dar (ich wusste, dass *verano* auf spanisch Sommer heißt), als ein Wald aus Rauch und Feuer, aus dem meine Mutter angstvoll floh, blutverschmiert und in dem gleichen zerknitterten Nachthemd, das sie anhatte, als ich sie zum letzten Mal besuchte.

Wohin hätte sie fliehen können, wenn nicht nach Andalusien? Und deshalb mache ich mich heute, nach so vielen Jahren unsinniger Trennung, auf nach Andalusien, um sie zu suchen.

Manchmal – vor allem in Situationen extremer Einsamkeit – setzt bei den Lebenden ein verzweifelter Drang ein, ihre Toten nicht nur in der Zeit, sondern auch im Raum zu suchen. Manch einer geht ihnen in die Vergangenheit nach, andere wieder leben dem Traum entgegen, sie in einer letzten Zukunft

einzuholen; aber es gibt auch den einen oder anderen, der, wenn er nicht mehr weiß, wohin er ohne seine Toten gehen soll, die Orte durchstreift, auf der Suche nach einer möglichen Spur von ihnen. Ein solcher Ruf kann einen unerwartet erreichen und die gleiche Begierde auslösen, die einen armen Kerl erfassen würde, dem – nach einer langen Gedächtnisschwäche – plötzlich wieder einfällt, dass er irgendwo versteckt einen Diamanten besitzt. Doch inzwischen kennt er selbst das Versteck nicht mehr, sämtliche Spuren sind getilgt. Und es wird ihm weder etwas nützen, sich auf ein Indiz zu stützen, das es ihm ermöglichen könnte, wieder in den Besitz des Steins zu gelangen, noch wird es ihm je vergönnt sein, einen anderen Schatz zu besitzen.

In diesem nebligen Herbst bin ich seit ein paar Tagen versucht, meinem Mädchen Aracoeli in allen Richtungen des Raums und der Zeit nachzugehen, außer in einer, an die ich

nicht glaube: der Zukunft. In Wirklichkeit sehe ich in der Richtung meiner Zukunft nichts anderes als ein verbogenes Gleis, an dem mein gewohntes Ich, immer einsam und immer älter, sich weiter entlangschleppt, hin und her, wie ein betrunkenener Pendler. Bis es zu einem gewaltigen Zusammenstoß kommt, jeder Verkehr aufhört. Das ist der äußerste Punkt der Zukunft. Eine Art blendender Mittag oder blinde Mitternacht, wo es keinen mehr gibt, auch mich nicht.

Seit ungefähr zwei Monaten habe ich eine provisorische Anstellung in einem kleinen Verlag, wo ich vor allem die eingehenden Manuskripte prüfen und dann ein kurzes schriftliches Gutachten darüber verfassen muss. Meist handelt es sich um kleine, allgemeinverständliche Abhandlungen wissenschaftlich-praktischen, politischgesellschaftlichen oder auch weltmännisch-belehrenden Inhalts.

Soweit mir bekannt ist, besteht der ganze Verlag aus zwei kleinen Büroräumen und einem dunklen Klo ohne Fenster. Der eine Raum dient in der Hauptsache als Lager, in dem anderen sitze ich. Obwohl der Chef (bei seinen zwar nicht seltenen, aber immer eiligen Besuchen) manchmal schon auf sein unsichtbares »Betriebspersonal« hingewiesen hat, besteht jedenfalls hier drinnen allem Augenschein nach das *Personal* einzig und allein aus mir. Die Glastür im Treppenhaus, mit der Aufschrift *Ypsilon-Verlag* und darunter der Aufforderung *Drücken*, kündigt die Besucher durch ein langes Quietschen an, dem dann sogleich der ungehinderte Eintritt des jeweiligen Besuchers folgt. Gewöhnlich handelt es sich dabei um meist ältere Möchtegernautoren, die mit ihrem abgezehrten, fast finsternen Aussehen die natürliche Kälte des Raums verstärken und mich sofort in eine konfuse Beklemmung stürzen. Gemäß den Vereinbarungen muss ich meine Tage von 9 bis 13 und von 16 bis 19.30

Uhr im Büro zubringen.

Im ersten Moment hielt ich diese Anstellung für einen Glücksfall (denn meine sowieso schon kärglichen Einkünfte reichten in der letzten Zeit nicht einmal mehr aus, die Miete für ein winziges Zimmer zu zahlen), sehr bald aber wurde mir bewusst, dass mein Gehirn sich mit allen Mitteln dagegen sträubte. Bei der Lektüre dieser Traktätchen hatte ich von den ersten Zeilen an das Gefühl, Leim schlucken zu müssen. Ihre Themen waren mir völlig gleichgültig, ja ich begriff gar nicht, dass andere denkende Gehirne sich damit abgeben konnten. Immer wieder verlor ich den Faden. Und obwohl ich seit einiger Zeit auf jede leichte wie schwere Droge und – in den Grenzen des Möglichen – sogar auf Alkohol verzichtete, verfiel ich wieder in meine krankhafte Schlafsucht. Plötzlich also sank ich schlafend, mit offenem Mund, auf meine *Arbeit*. Und es kam vor, dass ich mich beim Quietschen der Eingangstür mühsam hochraffte